

ZEUGENSCHRIFTUM

Name:	ZS Nr.	Bd	Vermerk:
BERKHANN, GÜNTHER	1967		No
katalogisiert Seite: 1-5			
Sachkatalog: Guign. II-1.05 (b), (c) Span. Bürgerkrieg Guign. IV-2. Spanien Guign. IV-2. Schweden (b) Guign. IV-2. Argentinien	Personen:		Bresler, Willi Dopple, Max Kantorowicz, Alfred Weidmann, Willy Vorn, Paul Wörnke, Herbert Wittspol, Karl A.
katalogisiert Seite:			
Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite:			
Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite:			
Sachkatalog:	Personen:		

Institut für Zeitgeschichte Archiv

B e r k h a n n , Günther

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Betr.: Spanischen Bürgerkrieg

"Bezeichnend ist, wie Thomas stalinistische Legenden, die Dr. Kantorowicz in seinem Tschapajew-Buch usw. naiverweise fördert, übernommen hat: die Legende, die "Proleten", die Arbeiter hätten vor allem sich als Freiwillige eingesetzt. Thomas übernimmt leichtfertig Kantors Behauptung im Baon Tschapajew hätte es nur 8 Intellektuelle gegeben. Bei genauer Lesung hätte Thomas erstens die 10 Ärzte entdeckt, Dr. Jenssen, der Sohn der Dichterin Jerusalem usw. Dann General "Gomez", Wilhelm Zaissler, Lehrer und Militär; Ludwig Franken = Rudi Engel, Freund Bert Brechts, Fabrikdirektor; zuletzt Kulturattachee in Prag, wie mir Dr. Fjodor-Theodor Balk am 6. August vorigen Jahre aus Prag schrieb. Keine "Arbeiter" waren der Stabschef, Rechtsanwalt; meine Wenigkeit, Schüler Emil Orliks, der Adjutant des Generals Franz Löwenstein; Dr. Dürrmeier* ehemal. österr. Staatsanwalt, nach 1945 wiener Hofrat, Polizeipräsident, im Baon, im 2. Kompagnie. Der ungar. Redakteur Tass, später Kommissar bei General Lukacs und mit ihm gemeinsam getötet, als Dr. Gustav Regler, mein verstorbener Freund, schwer verwundet wurde....."

"Was die KP, damals und später, auch Luigi Longo, über Spanien herausbrachten, einschließlich Kantorowicz Aufzeichnungen, hält einer genauen Tatsachenprüfung nicht stand...."

Aus: Günther Berkhahn, Brief vom 18.9.1969 an Dr. Röder

* handschriftliche Randbemerkung: ist heute noch "Moskauer"

Reise: KP-Politik, Emigr. in Folsch., Südamerika, Schweden

1. Die Konferenz der proletarisch-revolutionären Schriftsteller 1932 in Berlin, an der J. B. Becher, Dr. A. A. Wittfogel, Georg Lukacs, Gabor, Anna Seghers, Dr. Kurt Kersten, Kurt Kläber (Kurt Held), Dornberger, u. a. teilnahmen, und in der sich Georg Lukacs dem Diktat des ZK beugen mußte, weil er als ungar. Emigrant von den "Moskauern" abhängig war.
2. Mitarbeit am "Gegenangriff" u. antifaschistischen Ausstellung Paris. Redaktion: Dr. Bruno Frei (Freistadt), Willi Münzenberg, Willi Lorenz, derzeitige DDR-Aussenminister. WINZEL....., der die Redaktion der illegalen "Jungen Garde" gemeinsam mit Paul Verner leitete. "Roter Aufbau" Redaktion-Stern, derzeitig Prof. in der DDR. Freie Redaktionsmitarbeiter: Bodo Uhse, Anna Seghers, Kurt Feistmann, (der in Prag vergiftet worden sein soll), Simone (Otto Katz), Jan Krasnik, Strempel, Keilson mit als "ideologischer Leiter. Masereel als künstler. Leiter.
3. "Deutsche Volkszeitung"-Buenos Aires gemeinsam mit August (Heinz) Groel, nun in der DDR im Finanzministerium, Max Doppler, der 1937 in Spanien als Bataillons-Führer fiel, Dr. August Siemsen, ehemal. SPD-Reichstagsabgeordneter, Dr. Paul Zech, verstorben 1949 in Buenos-Aires. Aus dem Deutsch-Republikan. Schutzbund, gegründet von Redakteuren des Argentin. Tageblatt "Peter Bussemeier, Riemer, mir und anderen entwickelte sich die "Deutsche Volkszeitung" (Auflage 20 000) zu einer "Volksfront" gemeinsam mit dem "Anderen Deutschland" in Argentinien, Uruguay und Paraguay.
4. "Rekrutierung" der Spanien-Freiwilligen in Argentinien und Finanzierung durch die deutschen Textilarbeiter, die zumeist nach dem mitteldeutschen Aufstand 1923 nach Argentinien exiliert waren und dort eine Arbeiter-Aristokratie aufgrund ihrer hohen Einkünfte darstellte.

Ans: Brief v. 14.8.1963

13. Komplex Schweden 1939/40. Georg Branting war damals noch moskauhörig und wollte mir meine "Greuelgeschichten" nicht abnehmen, da die schwed. Partei auf Intervention der deuten aus Paris gegen mich diffamatorisch "arbeitete". Hatte später ein sehr freundschaftl. Verhältnis mit Georg Branting, Sohn des berühmten Hjalmar Branting, und s. Schwester Westerstahl, für deren Frauenzeitung "Morgonbris" ich u. a. schrieb und mit Hasse Zetterström u. Söndagsnisse-Strix Kontakt bekam. Interniert auf Druck der Gestapo März 1940, was die Schweden nie zugeben wollten und wollen. Zusammen mit Paul Verner, ehemalig. Junge Garde-Redakteur, Spanien-Kommissar und derzeitiger Bezirkssekretär von Ost-Berlin. Herbert Warnke, derzeitiger Gewerkschaftsleiter in der DDR. Landtagsabgeordneter Sommer usw. Nach Arbeitsniederlegung inhaftiert ins Gefängnis Falun Mai 1940. Auf Intervention des argentin. Konsuls, da ich im Ministerium für Agricultura 1934 u. 36 Expiditionsarbeiten geleistet hatte, frei, d. h. unter Polizeiaufsicht in Uppsala, gemeinsam mit Joachim Joesten, Verfasser bekannter ökonom. Bücher.
14. Emigration über Moskau August 40, Wladiwostok, Japan, San Francisco, Chile nach Argentinien. Mitarbeiter wiederum am Argentin Tageblatt. Faschisierung Argentinien, Wiedersehen mit Dr. Paul Zech, Exiliert nach Uruguay. Dort zusammen mit Valder Olden, Bruder Rudolf Oldens. Verfolgt nunmehr von den Komunisten gemeinsam mit Dr. Regler durch Ludwig Fein, Bruno Frei, Feistmann in Mexiko "Alemania Libre", "Unser Fraind" jüd. kom. Zeitung.

Zs. 6. Behälter

Is. Spanien.
Bücherei
(Zu: Dramat
Ms.)

aus: Brief v.
16.8.1969

Es sind "Willy" = Willy Kreikemeier, deutscher Kaderchef der
deuten kommunist. u. antifaschistischen Freiwilligen in der
Zeit Juni 1937/38. Kreikemeier war später Emigrationsleiter
in Frankreich. Die "Moskauer" ließen ihn mit den meist Ver-
wundeten Spanienfreiwilligen finanziell sitzen und "rieten"
ihm bürgerliche Hilfsinstitutionen in Anspruch zu nehmen und
drehten ihm später daraus einen Strick, weil er die amerikan.
Quäker deutsche Exilierte unterstützt hatten u. er nicht genügend
"Wachsamkeit" geübt hätte. Denn: in der Quäkerorganisation hätten
amerikanische Agenten von Dulles gesteckt, die alle Informationen
damit MM den hilfeschuchenden Exilierten aus der Nase gezogen
hätten. So lautete (sinngemäß) die Anklage später in der DDR,
nachdem man Kreikemeier von seinem Posten als Direktor der
DDR-Eisenbahnen abgesetzt, eingesperrt, terrorisiert und im ost-
berliner Gefängnis umgebracht hat. Da Kreikemeiers Frau eine
Französin war, die sich mit französ. kom. Delegationsmitgliedern
in Verbindung gesetzt hatte, weil man sie und Kreikemeiers Kinder
unter mißlichsten Bedingungen in Ost-Berlin zurückhielt, und
Duclos ihre Übersiedlung nach Frankreich durchsetzte, kam die
Geschichte heraus.

2.

HERBERT ist Heinz Groel, ehemaliger Organisator der Finanzen der KP
Argentiniens in Buenos-Aires (1925-1937), dann Finanzchef der "Base"
Albacete, zur Zeit hoher Beamter im Finanzministerium der DDR.

Max = Max Doppler, Architekt, Organisator der KP. in Buenos Aires 1927-36
Instruktionsoffizier für Observation in Pozo Rubio (Offizierschule,
deutsche Sektion) bei Albacete, später Chef des Bataillon "Thälmann"
, Kommissar zu s. Zeit Willy Bredel (den ich auch kenne). Doppler
fiel 1938 vor Teruel. W. Bredel hat in "Begegnung am Ebro" über ihn
geschrieben.

BLNNO = Fred Eisemann, KP seit 1925, Importkaufmann in Buenos Aires, Buch-
halter in der Finanzabteilung Albacete, entkam, nachdem man ihn
wegen Derrotismus usw. ins Strafbataillon steckte, mit Hilfe der
spanischen Sozialisten im Mai 1938 aus Spanien nach Frankreich.
Ist 1942 in Chile gestorben.

Maurice = war Kommandant von Albacete, man hängt ihm im Drama geschildert-
eine Unterschlagung an, die die französische kommunist. Finanz-
chefin begangen hatte, eine Million Pesetas = 1 Million Francs.
Er verschwand in einem Spezialgefängnis, wurde durch seine Freunde
er war französ. Gymnasiallehrer, Reserveoffizier usw. und den
französ. Konsul im Nov. 1938 befreit. Ich traf ihn, völlig abge-
zehrt zufällig in Barcelona in einer Kaserne vor Barcelona.
Das Stück zeigt ^{en estado nascente} die bürokrat. Herrschaftsform, wie sie in Moskau
herrschte und empfehle Ihnen und Ihren Mitarbeitern das Werk
Prof. Dr. Karl A. Wittfogel "Die orientalische Despotien", Kiepen-
heuer 1962. Wittfogel war ehemaliger ~~MEMBER~~ Theoretiker der
KPD bis 1933, wurde durch englische Wissenschaftler aus dem KZ
befreit und wurde später, als Sinologe, in Peking Professor,
nach 1937 in USA.

Im Gegensatz zu Koestler u. Manés Sperber (den ich noch aus der
Zeit kenne, als MM er als ideologischer Leiter der großen
antifaschistischen Ausstellung unter dem Proektorat Prof.
Langevins und Masereels, ein fanatischer Stalinist war) ..
schildere ich die Kommunisten mit allen ihren charakterlichen
Vorzügen der Unforbereitschaft ..

75-1967-6

Betr.: Spanischen Bürgerkrieg

HERBERT gibt Auguste einen Wink zu verschwinden.

AUGUSTE geht in die Küche, lehnt die Tür aber nur an.

HERBERT mit überlegener Ironie zu Willy: Nun, was hat der hehe Herr des Stabes dir verkündet?

WILLY, einen Stuhl zurechtrückend, um sorgsam sein Barett draufzulegen: Der General hat mir erklärt, es ginge nun darum unsere Kader zu schonen. In den Schlachten um Jarama, an der Südfrent, vor Teruel und vor Madrid haben wir zu viele unserer besten Kader verloren... Seit einem Jahr stehen unsere Brigaden ununterbrochen im Kampf und der bürgerliche spanische Generalstab, legt es offensichtlich drauf an, unsere Brigaden abzunutzen. Dagegen müßten wir uns nun wehren. Von nun an gilt erhöhter Kaderschutz!

HERBERT: Sehr vernünftig! Das ~~ist~~ liegt nun ganz auf der Parteilinie.

WILLY: Ja. Der General will die bewährten Kader aus den Brigaden rausziehen und, werentwicklungsfähig ist, in Offizierschulen ausbilden.

HERBERT: Ausgezeichnet!

sollen

WILLY: Ja. ~~Es~~ Die Besten/zu Stabeffiziere entwickelt werden, damit sie nicht nur Kompagnien und Bataillone und Brigaden sondern auch Divisionen und größere ~~Einheiten~~ militärische Einheiten zu führen lernen.

HERBERT: Großartig! Nur hätten wir damit schon vor einem Halben Jahr beginnen sollen. Der bisherige französische Stab hat das versäumt.

WILLY: Ja. Gleichzeitig werden wir eine Schule für Kommissare aufbauen. Wir müssen über Spanien hinaus im europäischen Maßstabe zu denken lernen, meint der General.

HERBERT: Sehr richtig!

WILLY: Unsere Brigaden werden mit spanischen Soldaten aufgefüllt. Wir müssen uns an die spanische Partei wenden, damit sie uns gute Genossen schiekt. Die spanischen Soldaten, die sich schon bewährt haben, werden nun zu militärischen Führungsaufgaben, auch in den Brigadestäben, herangezogen. Die spanische republikanische Armee hat nun schon mehr als eine halbe Million Mann und braucht vor allem Offiziere. Unsere Brigaden müßten haben, ~~etwas~~ etwas über zwanzigtausend Mann und haben bisher als Stoßbrigaden die härtesten Schläge aushalten und aussteilen müssen. Die bürgerlichen spanischen Offiziere sparen sich zu sehr auf. Um das spanische Proletariat zu unterstützen,

Aus: Dramatisches Manuskript von Günther Berkahn über die KPD-Politik im Spanischen Bürgerkrieg (1969)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

(Juli 38)

Bitte aufbewahren

Archiv

Kriegskommissar Blanks seltsame Moskauer Lehren

Betr.: Span. Bürgerkrieg

Geschichte aus dem spanischen Bürgerkrieg

Es war kurz vor der Ebro-Offensive im Juli 1938, als ein Streitgespräch mit unserem Brigadekommissar mir mit einem Schlag die Augen öffnete über die Auffassung von Kameradschaftlichkeit der Männer aus Moskau.)

Ich war einige Tage lang die Stellvertreter unserer Bataillone abgegangen, um die Brigadefront zu korrigieren, und kehrte nach einem langen Marsch über eine steinübersäte, schattenlose Gegend halbverdurstet in den Brigadestab zurück. Das große sonnenverblühte Zelt des Brigadestabes stand, unter Olivenbäumen gut getarnt gegen Fliegeransicht, in friedvoller Stille. In dem spärlichen Schatten der Haselnußsträucher standen zwei Maultiere, und neben ihnen lagerten einige spanische Melder.

Der Koch, ein älterer gutmütiger einer Ballonflasche in Karaffen. Als ich auf ihn zukam, reichte er mir verständnisvoll lächelnd ein Glas Wein: „Eine tolle Hitzel!“

Ich nickte, und während ich in kleinen Schlucken hastig trank, hörte ich Pferdegetrappel, und gleich darauf tauchte hinter dem Gestrüch hoch zu Roß unser Operationschef Reuter auf. Sich aus dem Sattel schwingend, reichte er einem der spanischen Melder die Zügel. Sporenklirrend kam er auf mich zu: „Wie steht's vorne?“

„Ja“, sagte ich. Er nickte, und während der Koch mein Glas mit Wein füllte, war er mit betont energischen Schritten sporenklirrend im Zelt verschwunden.

Der Koch flüsterte mir zu, das Essen sei schon aufgetragen und der Stab säße schon an der Tafel. Ich schüttete mir aus einem kleinen Faß Wasser über die Hände, wusch mir das brennende Gesicht, nahm ein Handtuch, das über einem Strauch hing und trocknete mich ab, wobei ich nachdachte, was ich dem Stab von der Front berichten sollte.

Als ich mit knappem Gruß ins Zelt trat, blickten mich alle an der Tafel an, als erwarteten sie Neuigkeiten von der Ebro-Front zu hören. Nur Brigadeführer Balazc wart mir einen uninteressierten Blick zu und widmete sich hingebungsvoll dem Stück russischen Schinken auf seinem Teller. Brigadekommissar Blank musterte mich aus seinen tiefhängenden Augen freundlich, als ich mich neben Leutnant Blandes setzte, und wollte gerade etwas sagen, als Reuter ihm einige Worte zuflüsterte. Egon, unser Informationschef, betrachtete eine Sekunde lang ironisch feixend mein sonnenverbranntes Gesicht und griff dann mit spitzen Fingern nach seinem Weinglas. Tennes rief mir mißbilligend

In ihren gutsitzenden Offiziersuniformen machten alle den Eindruck, als wären sie mit sich und ihrem Schicksal an der reichlich gedeckten Stabstafel sehr zufrieden. Unwillkürlich standen mir die müden und ausgehungerten Gesichter der Soldaten an der Front vor Augen. Als ich eine Scheibe Schinken zerschnitten hatte, spürte ich nach jedem Bissen, wie meine abgekämpften Lebensgeister wieder erwachten. Der Brigadeführer war schon bei seiner Tasse Nescafé angelangt, zündete sich eine Camelzigarette an und lehnte sich, seinen Bauch etwas anhebend, wohligh in seinem Rohrsessel zurück.

„Nun, wie war's vorne?“ fragte Brigadekommissar Blank mit einem aufmunternden leutseligen Lächeln. „Wie ist die Kampfmoral?“

Aller Augen waren nun auf mich gerichtet. Ihre glattrasierten selbstzufriedenen Gesichter, der große rosige Schinken, die volle Schüssel Reis, die Schale hochgetürmt voll Weintrauben und die Schachteln Camelzigaretten neben jedem auf dem weißen Tafeltuch hatten nach den Fronttagen etwas Aufreizendes. Und ich fühlte, wenn ich jetzt nicht sagte, wie unsere Soldaten in der vordersten Linie lebten, ich an ihnen Verrat begehen würde.

„Seit Wochen essen unsere Leute vorne nur Carabanzos ohne ein Stückchen Fleisch“, sagte ich. „Das hebt nicht gerade die Kampfmoral. Als Brigadekommissar solltest du sie vorne mal aufsuchen und für bessere Verpflegung sorgen!“

Blank lachte belustigt und alle, außer Blandes, der kein Deutsch verstand, lachten mit.

„Du warst wohl nie in Moskau?“ fragte Blank nachsichtig lächelnd.

„Nein!“

„Das merkt man! Du leidest an Kleinbürgerlicher Gleichmacherei!“

Und alle, die aus Moskau gekommen waren, Egon, Tennes, Reuter und der Brigadeführer nickten, als hätte der Kommissar die richtige Diagnose gestellt.

„Kleinbürgerliche Gleichmacherei?“ fuhr ich auf. „Ich nenne es Gefühl für Gerechtigkeit! Das allein hat mich veranlaßt, hierher zu kommen.“

Darauf schüttelten sie nur ihre Köpfe und Blank begann im nachsichtigen Ton des in Moskau geschulten Kommunisten: „Du siehst die Situation nicht objektiv! Ich will es dir erklären... Wir, der Brigadestab, sind der Kopf! Wir halten die Kampfmoral der Truppe aufrecht, wir leiten die Kampfoperationen. Wenn wir nicht wären, würde die Front...

Lächeln, doch sein mächtiges Kinn schob sich kampflustig vor. Als Kriegskommissar, Mitglied des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Deutschlands und als Absolvent der Moskauer Lenin-Universität fühlte er sich mir mit meinen 27 Jahren weit überlegen. „Du bist also der Meinung, ohne uns, ohne den Brigadestab, wäre die Front zu halten?“

„Ja! Wenn jetzt auf unser Zelt eine Fliegerbombe fällt und wir alle ins Jenseits befördert werden, so halten die zweitausend Mann die Front, als wäre nichts geschehen. Und innerhalb einer Stunde würde aus den Bataillonsstäben ein neuer Brigadestab zusammengestellt. Umgekehrt kann der Brigadestab nie eine drei Kilometer lange Front halten!“

Brigadeführer Balazc, der bisher noch nie die Front abgegangen war, weil er sein wertvolles Leben für zukünftige Aktionen aufsparen wollte, stand auf, um anzudeuten, daß er meine Reden für indiskutabel und persönlich beleidigend empfand. Und alle, auch Kriegskommissar Blank, standen mit ihm auf und schritten kopfschüttelnd aus dem Zelt. Sie ließen mich neben Leutnant Blandes sitzen, wie einen, der sich mit seiner kleinbürgerlichen Gleichmacherei für die Zukunft um die Annehmlichkeiten im Brigadestab gebracht hatte.

Autor Günter Berkahn schreibt uns zu seiner Erzählung „Kriegskommissar Blanks seltsame Moskauer Lehren“:

Die Geschichte ist erlebt, und der Vorgang und die Namen sind authentisch. Ernst Blank, der Kriegskommissar, soll in den letzten Tagen des spanischen Bürgerkriegs gefallen sein; Egon Dreger ist Staatsrat in der „DDR“; Reuter lebt wahrscheinlich noch in Österreich; Tennes kam, soviel ich hörte, im KZ-Lager um; und Balazc, das ist ein Deckname, wird in Ungarn wahrscheinlich einen hohen Posten innehaben. Auf Bitten einiger spanischer Freiwilliger, die um Düsseldorf herum noch leben, habe ich begonnen, über die Auseinandersetzungen mit den „Moskauern“ in Spanien zu schreiben. Günter Berkahn

Aus: Rheinische Post (1960)

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5974/79	Best. 251967
Rep. -	Kot.

Wiesbaden, den 8. Mai 1970

Sehr geehrter Herr Dr. Röder,

wunschgemäß sende ich Ihnen eine
(für Feuilletons verwendete) "Begegnung mit Dr. Otto Peltzer,
Olympiasieger" über 1500 mtr-Lauf 1932

in Stockholm 1939/40. Peltzer brachte es fertig, obwohl er von
Himmler 1934 ins Gefängnis geworfen, 1940 nach Deutschland zu-
rückzukehren. Als ich Juli 1940 nach Streik und Hungerstreik
aus der Internierung entlassen, empfing mich im schwedischen
Hilfskomitee für Intellektuelle die sehr tapfere und liebens-
würdige Frau des ehemalg. Außenministers Löfgren mit den em-
pörten Worten: "Ihr F r e u n d Dr. Peltzer ist wieder nach
Deutschland gefahren ..." Ich stritt rasch jegliche Freundschaft
mit ihm ab, da ich mich ja nur um sein Überleben in Schweden be-
kümmert hatte.

Nach dem Ende 1945 wurde Peltzer Sportredakteur in Koblenz,
emigrierte dann in die Schweiz, wollte nach USA, wurde dann in
der DDR als Sporttrainer eingestellt und von den geschickteren
DDR-Mächtigen als Delegationsleiter gehörig ausgenutzt.....

N. B. Meine Schilderung über Georg Lukacs Zusammenstoß mit dem
deutschen stalinist. ZK in Berlin Juni 32, veröffentlicht vor
mehr als 10 Jahren in der "Anderen Zeitung" erregte die Intellek-
tuellen östlich der Elbe, wie mir Dr. Potrč, jugoslaw. ZK, später
in Ljubjana sagte.

(Auszug aus Brief Günter Berkhahn an Dr. Röder)

DER OLYMPIASIEGER(Dr. Pöhlger)

Von Martin Tegger (B. Bukholm)

Obwohl schon zehn Jahre vergangen waren, erkannte ich ihn sofort. Damals brachte jede Illustrierte, jede Provinzzeitung und jede Wochenschau sein Bild, wie er, das Letzte aus sich herausholend, mit vorgegestrecktem Kinn das Zielband zerriss - das Bild geballter Energie, das jeden begeisterte und das niemand vergass, der es einmal gesehen hatte.

Nun war sein blondes Haar dünn geworden, sein hages Gesicht hatte Sorgenfalten und sein grauer Anzug hing zerknautscht um ihn herum, als hätte er darin geschlafen. Unschlüssig stand er vor dem Schaufenster und blickte aus der Kungsgatan ins Café herein, als suche er jemanden, der ihm eine Tasse Kaffee bezahlen würde.

Endlich drückte er zögernd die Türklinke nieder und kam mit hastigen, weitausholenden Schritten näher, trat einen Schritt beiseite, als die Serviererin zur Theke eilte, und streifte sich fast mit seinem Ärmel, an dem ~~er~~ ^{der} ausgefransten Rand säuberlich abgeschnitten ^{war} hatte. Hastig schritt er weiter ins Café hinein, kehrte aber schon nach einigen Sekunden zurück. Niemand beachtete ihn, als er mit schlankernden Armen zur Tür ging, und niemand hatte ihn erkannt.

Ich konnte ihn nicht so hinausgehen lassen und rief seinen Namen. Erstaunt wandte er sich um: ~~was~~
~~„Woher kennen Sie mich?“~~ „Woher kennen Sie mich?“

„Aus der Wochenschau, den Bildern der Illustrierten.“

Er nickte erfreut, und als ich ihn einlud, mit mir

1939

Stockholm

eine Tasse Kaffee zu trinken, nahm er dankbar an, starrte dabei auf meinen Kuchenteller und setzte sich mit einer hastigen Bewegung.

Um jedes Misstrauen zu beseitigen, begann ich von mir zu erzählen, wie ich nach Stockholm gekommen war. Er blickte mir prüfend mit seinen grauen Augen ins Gesicht, wie es Menschen an sich haben, die oft betrogen und hintergangen wurden. Dann trank er mit kurzen, hastigen Schlucken, ~~wie jemand der lange nichts Warmes in seinen Nagen bekommen hatte.~~

Um ihm keine Gelegenheit zu geben, aus falschem Stolz abzulehnen, sagte ich: "Ich lade Sie zum Essen ein. Ich habe gerade hundert Kronen für einen Artikel kassiert."

Bevor er etwas erwidern konnte, stand ich auf, zahlte, und er folgte mir wie ein grosser Junge. Schweigend schritt er, ohne Hut und Mantel im kalten Herbstwind, neben mir her. Ich trat in das nächste Restaurant, ~~er~~ fand einen unbesetzten Tisch in einer Ecke, und musste ihm zu ~~meiner~~ Verwunderung zeigen, dass er vom Mättisch auf seinen Teller auflegen konnte, was ihm beliebte.

"Man kann nehmen, was man will? Auch Milch trinken? Und alles kostet denselben Preis?" flüsterte er. ~~er~~

Er war schon ein Jahr in Schweden und kannte die Einrichtung des Mätssales nicht, hatte auch noch nie davon gehört, obwohl er ~~an Festveranstaltungen~~ oft genug in Skandinavien gewesen war.

Die nächste halbe Stunde kaute er, sorgsam, als solle ihm kein Bissen verlorengehen. Endlich lehnte er sich aufatmend zurück.

Seine grauen Augen vermieden mich anzusehen. Etwas arbeitete in ihm, als müsse er es mir erklären. Er knetete seine grossen schmalen Hände. Dann sagte er*
 "Ich habe meine grosse Chance verpasst ¹⁹³² ~~damals~~ in Los Angeles hatten mir die Amerikaner hunderttausend Dollar angeboten. Ich habe ihnen nur geantwortet* "Ich bin Amateur!"

Unwillkürlich musste ich lachen.

"Ja, ich weiss, wie dumm ich damals war. Damals glaubte ich, als Olympiasieger müsste ich der Jugend ein Beispiel geben, ein Vorbild sein... Nun bin ich Mitte der Vierzig. Niemand will mich mehr haben. Damals hätte ich noch gut heiraten können. Jetzt fühle ich mich alt."

"Weshalb haben Sie nicht später den Amerikanern geschrieben, als Sie aus Deutschland emigrieren mussten?"

"Ich habe geschrieben. Vor einigen Monaten," erwiderte er. "Sie haben mir nicht einmal geantwortet. Vielleicht weil ich ein Deutscher bin... Aber Sie hätten sehen sollen, wie die Massen mich unjubelten, als ich damals aus Los Angeles als Olympiasieger nach Deutschland heimkehrte... Ich hatte das Letzte aus mir herausgeholt..."

Mit einem wehen Lächeln blickte er ~~an mir vorbei~~ ~~im Restaurant vorbei~~ auf die Herumsitzenden, die eifrig im Sportteil ihrer Zeitung lasen, während sie das Essen hastig in sich hineinschaufelten.

Um etwas zu sagen, fragte ich* "Weshalb schreiben Sie nicht ihre Memoiren?"

"Meinen Sie, dass jemand dafür Interesse haben wird?"

"Natürlich", versicherte ich, obwohl ich nicht sehr davon überzeugt war. "Schreiben Sie, was Sie erlebt haben..."

"Ja, das werde ich tun," sagte er eifrig. "Als Olympiasieger kann man doch nicht einfach vergessen werden..."

Wiesbaden, den 7. Mai 70

Sehr geehrter Herr Dr. Röder,
nachdem ich den
(falschdatierten) Brief mit dem MS über
Dr. Otto Peltzer an Sie abgeschickt hatte,
fand ich beim großen Aufräumen ein Duplikat
der erwähnten Begegnung mit Georg Lukacs.
Ich bin nur nicht ganz sicher ob es im
Juni 31 oder 32 war, als die Konferenz stattfand.
Könnten Sie das durch Nachschlagen in der
"Linkskurve" eruieren lassen?-

(Auszug aus Brief v. 7.5.1970 von Günter Berkahn)

Georg Lukacs und die stalinistische Bürokratie 1931

G. Beckmann

Auf der Konferenz des Bundes Proletarisch-revolutionärer Schriftsteller in Berlin 1931 hatte Dr. K. ausgeführt, wie die kommunistische Presse auch unter der faschistischen Diktatur wirksam werden könnte. Die Redaktionen müssten rechtzeitig aus den Arbeitervierteln in die Villenvororte übersiedeln und gutbürgerlich aufgemacht, mit Portiers in Livree vor den Türen, wären die Redaktionen so gut getarnt, dass niemand auf den Gedanken kommen würde, dass dort in den Villen antifaschistische Zeitungen hergestellt würden.

Zu Dr. K. Ausführungen schüttelte Georg Lukacs immer wieder mit dem Kopf, manchmal lächelte er, als wundere er sich auch über die grössten Dummheiten nicht mehr.

Als Dr. K. seine Rede beendet hatte, herrschte betretendes Schweigen. Johannes R. Becher erteilte Georg Lukacs das Wort.

Klein und mager stand Lukacs, die schmalen Hände auf den Tisch gestützt, etwas vorgebeugt da und richtete seine grossen, grauen Augen fest auf Dr. K.

"Genossen," begann Lukacs mit hörbarer Erregung in der Stimme. "Ihr habt alle Dr. K. Rede gehört... Er glaubt, unsere Verlage könnten auch unter dem Faschismus legal und halblegal ihre Tätigkeit fortsetzen.

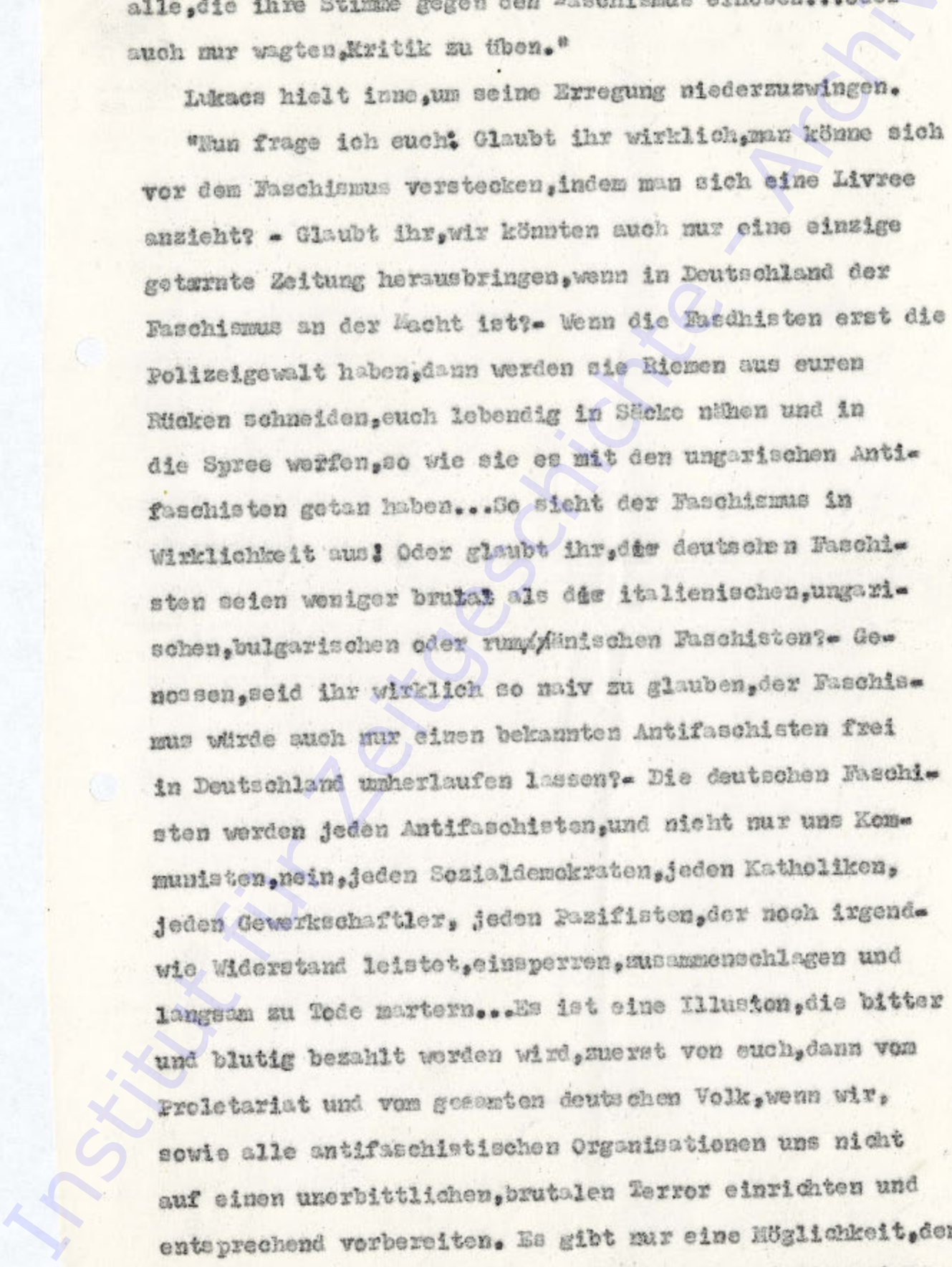
"Das ist die Meinung des Genossen Münzenberg!" rief Dr. K. erregt, als wollte er Georg Lukacs zu bedenken geben, gegen wen er Stellung nähme.

"Genossen!" setzte Lukacs mit erhobener Stimme fort. "Ihr habt alle Kurellas Buch "Mussolini ohne Maske" gelesen. Kurella hat in seinem Buch den faschistischen Terror in Italien beschrieben.. Mit Rizinusöl haben die

faschistischen Herden nicht nur Kommunisten traktiert, nein, alle, die ihre Stimme gegen den Faschismus erhoben...oder auch nur wagten, Kritik zu üben."

Lukacs hielt inne, um seine Erregung niedersuzwingen.

"Nun frage ich euch: Glaubt ihr wirklich, man könne sich vor dem Faschismus verstecken, indem man sich eine Livree anzieht? - Glaubt ihr, wir könnten auch nur eine einzige getarnte Zeitung herausbringen, wenn in Deutschland der Faschismus an der Macht ist? - Wenn die Faschisten erst die Polizeigewalt haben, dann werden sie Riemen aus euren Rücken schneiden, euch lebendig in Säcke nähen und in die Spree werfen, so wie sie es mit den ungarischen Antifaschisten getan haben... So sieht der Faschismus in Wirklichkeit aus! Oder glaubt ihr, daß deutschen Faschisten seien weniger brutal als die italienischen, ungarischen, bulgarischen oder rumänischen Faschisten? - Genossen, seid ihr wirklich so naiv zu glauben, der Faschismus würde auch nur einen bekannten Antifaschisten frei in Deutschland unherlaufen lassen? - Die deutschen Faschisten werden jeden Antifaschisten, und nicht nur uns Kommunisten, nein, jeden Sozialdemokraten, jeden Katholiken, jeden Gewerkschaftler, jeden Pazifisten, der noch irgendwie Widerstand leistet, einsperren, zusammenschlagen und langsam zu Tode martern... Es ist eine Illusion, die bitter und blutig bezahlt werden wird, zuerst von euch, dann vom Proletariat und vom gesamten deutschen Volk, wenn wir, sowie alle antifaschistischen Organisationen uns nicht auf einen unerbittlichen, brutalen Terror einrichten und entsprechend vorbereiten. Es gibt nur eine Möglichkeit, den Kampf gegen die faschistischen Terrorbanden fortzusetzen,



wenn sie den Staatsapparat in die Hand bekommen."

Wir müssen in kleinen Zellen arbeitsfähige Gruppen organisieren, die fähig sind, eigene Zellenzeitungen und Flugblätter herauszubringen. Ich sehe unsere Aufgabe darin, möglichst viele Arbeiterkorrespondenten auszubilden, die diese Zeitungen schreiben können."

Georg Lukacs strich sich die grauen Haarsträhnen, die ihm in die Stirn gefallen waren, zurück, setzte sich und starrte einige Sekunden vor sich hin. Dann wandte er sich an den neben ihm sitzenden Gabor. Beide flüsterten miteinander.

In den Gesichtern der Anwesenden stand nach der erregten Rede Georg Lukacs die Ahnung, dass sie die ersten Opfer der Faschisten werden würden. Und einige sahen zu Lukacs hin, als wollte sie ihm ihre Zustimmung ausdrücken.

Da durchstieß Dr. K.s empörte Stimme die Stille:
"Ich protestiere! Ich protestiere, dass hier gegen den Genossen Münzenberg derartig Stimmung gemacht wird! Ich werde dem Genossen Münzenberg darüber berichten!"

"Tue es!" warf Lukacs hin. "Auch ich werde mit dem Genossen Münzenberg darüber noch zu sprechen haben."

"Genosse Gabor hat das Wort," rief Becher.

Gabors kurze, stämmige Gestalt reckte sich. In seinem sonst so fröhlichen Nussknackergesicht lag entschlossener Ernst.

"Genosse Lukacs hat Recht," begann Gabor. "Wer den ungarischen Faschismus erlebt hat, der begreift, dass wir uns nicht in kindlichen Illusionen wiegen dürfen.

Wir müssen uns ernsthaft auf den faschistischen Terror vorbereiten. Oder wir handeln unverantwortlich. Sch, hier

sitzen alles gute Genossen, alle haben Kurella und andere Schriftsteller gelesen, die über den faschistischen Terror geschrieben... Aber was habt ihr davon behalten? - Was drang bis in euer Bewusstsein? - Wenig. Sehr wenig! Nur was man erlebt hat, nur dass vergisst man nicht. Und nur das kann man begreifen. Für einen normalen Menschen ist aber der faschistische Terror unbegreiflich, unvorstellbar, so wie er für uns Ungarn unvorstellbar war, bis der weiße Terror einsetzte. Wir müssen uns fragen: Was haben wir bisher getan, um das deutsche Proletariat und die breiten Massen in Deutschland über den faschistischen Terror aufzuklären? - Zu wenig. Die Massen werden den faschistischen Terror noch weniger begreifen als ihr. Bestimmt. Und so müssen wir uns fragen: Wie ist unsere Organisation, die des Landes Proletarischer Schriftsteller, vorbereitet für einen solchen Kampf? - Ich glaube - nicht gut. Praktisch gibt es nur wenige aktive, aktionsfähige Gruppen in Deutschland. Eine, die von Berlin, die eine eigene gedruckte Zeitschrift herausbringt, deren Genossen als Redakteure an verschiedenen anderen Zeitungen und Zeitschriften arbeiten. Zu unserer heutigen Tagung haben nur zwei Ortsgruppen Delegierte geschickt. Die von Hamburg und die aus dem Frankfurter Bezirk. Leipzig, eine Millionenstadt, hat nicht einen Delegierten geschickt. München auch keinen. Aus dem Ruhrgebiet auch keiner. Sollte uns das nicht zu denken geben? - Ich habe in unserer Organisation gearbeitet an der Basis, ganz unten und oben. Ich habe Kurse abgehalten in Leipzig, Halle, Magdeburg und in allen Städten, die nicht zu weit von Berlin liegen.

Wir tun, was möglich ist, aber wir haben nicht die Mittel. Betrachten wir unsere Situation realistisch, so werden wir sehen, was uns mangelt, wo wir Fehler begangen haben, wie wir sie vermeiden können und wie weit unsere Kräfte reichen. Oft wurde ein literaturtheoretischer Kursus angesetzt... in Magdeburg oder Halle. Ich sollte hinfahren, aber es war kein Geld da. Und ich habe auch keines, denn ich schreibe für kommunistische Zeitungen, die auch keines haben..."

Gabor lächelte, während ein verständnisvolles Lachen aufklang.

"Man, ein Genosse erbot sich, mich mit seinem Motorrad hinzufahren. Wir fuhren durch Regen und Schnee. Das Motorrad war schon alt gekauft. Kurz, es war nicht mehr viel los damit. So blieben wir mitten zwischen zwei Städten oder kurz vor einer liegen. In Magdeburg kamen wir mit zwei Stunden Verspätung an. Von seinen Hörern kann man nicht verlangen, dass sie die ganze Nacht auf den Kursusleiter warten. Sie warteten eine Stunde, dann glaubten sie, wir hätten es vergessen, während wir unter irgendeinem Baum auf einer verregneten Landstrasse standen. Die Wartenden schimpften auf Berlin und gingen nach Hause. Als wir ankamen, hatte nur noch der Gruppenleiter ausgehalten. Aus dem Kursus wurde nichts.... So ist unsere Lage."

Gabor lächelte nicht mehr.

Statt der grossen Worte, die wir sonst so oft ganz zu hören bekommen, hatte hier einer mal einfach und ehrlich gesprochen. Alle ringsum sahen nachdenklich vor sich hin.

"Wir müssen es mal aussprechen," setzte Gabor fort.

"Wir in Berlin können nicht in allen Ortsgruppen Kurse abhalten; denn die Genossen, die es könnten, werden hier gebraucht für wichtigere Dinge. Deshalb haben wir unsere Zeitschrift, die "Linkskurve" geschaffen, als ein Organ, aus dem sich die Ortsgruppen das notwendige Schulungsmaterial herausuchen können. Die "Linkskurve" wurde oft kritisiert. Mit Recht und mit Unrecht. Man kann jede Zeitschrift kritisieren, von den bürgerlichen ganz zu schweigen, die sich in ästhetische Spielereien verlieren. Aber es nicht allein unser Fehler, dass sie nicht besser ist. Von den Freunden in Leipzig, Hamburg oder dem Ruhrgebiet haben wir weder materielle noch ideologische Unterstützung. Auch das muss einmal gesagt werden."

Gabor setzte sich und unterhielt sich leise mit Lukacs.

"Genosse Wittfogel hat das Wort!" rief Becher.

"Ich verstehe Genosse Gabor nicht recht," begann Dr. Wittfogel. "Wir haben doch in Leipzig eine starke Gruppe proletarischer Schriftsteller."

"Du siehst, lieber Karl August," unterbrach ihn Gabor, mit komischer Miene seine Schultern sinken lassend. "Es ist keiner hier."

"Um," machte Wittfogel. "Betrachten wir die proletarischen Romane, die in Deutschland herauskommen, so werden darin Arbeiterschicksale in einer kleinbürgerlichen Sprache wiedergegeben. So geht es nicht, Genossen! Das Werkzeug des Schriftstellers ist die Sprache. Die muss man beherrschen. Die Bürgerlichen haben sich eine eigene Klassensprache geschaffen, die sogenannte Sprache der Gebildeten, die mit eingestreuten lateinischen Worten andeuten, dass sie eine klassische Bildung genossen haben. Daran erkennen sie sich..."

Wittfogel sprach langsam, stockend, sprunghaft, begann von Martin Luthers Sprachschöpfung bis zu Hölderlin, sprach über die Klassiker und Romantiker, meist nur andeutend, so dass es schwer war zu verstehen, was er meinte. Manche Sätze führte er nicht zu Ende. Viele schienen peinlich berührt, erstaunt starrten sie ihn an, als wollten sie sich vergewissern, ob es auch der sei, der so frei weg zu schreiben verstand.

"Ja, was ich noch sagen wollte," erinnerte sich Wittfogel. "Was wir brauchten, wären vor allem Bücher für die Jugend, Bücher, die voller Spannung sind... Wir brauchten einen roten Karl May."

Einige um den Konferenztisch lachten belustigt.

Lächelnd erhob sich Georg Lukacs, während Dr. Wittfogel im Hinzusetzen verlegen umherblickte.

"Ich möchte dem Genossen Wittfogel einige Worte entgegen..Seine Forderung, dass wir einen roten Karl May bräuchten, halte ich für unglücklich. Das Problem liegt nicht so einfach. Das Bürgertum kümmert sich nicht darum, wie die Gehirne- vor allem die der proletarischen Jugend- mit Indianer- und Abenteuer geschichten vollgepfropft werden. Wir hingegen haben eine Verantwortung. Aber auch auch unsere Zeitungsredakteure sich sich dessen nicht immer bewusst. So veröffentlichte die l'Humanite, und auch einige der deutschen kommunistischen Zeitungen, einen Fortsetzungsroman "Der Henker von Paris", in dem ausführlich - bis ins kleinste Detail - beschrieben wurde, wie die Opfer gefoltert und geschunden werden. Das Resultat solcher Lektüre wird sein, dass mancher SA-Mann aus solchen Romanen erst die Raffinessen lernt, wie man einen Menschen kunstgerecht quälen und schinden

kann. Und eines Tages werden sie es an euch zuerst ausprobieren

"Ich weise auf die menschliche Art Karl Mays hin,"

warf Wittfogel erregt ein, "wie er allen Rassen und allen Völkern Verständnis entgegenbringt."

"Ja, das stimmt, aber zugleich bringt er der deutschen Jugend die nationalistische Überheblichkeit bei."

Georg Lukacs setzte sich und überliess Gabor das Wort.

"Wittfogels Vortrag war gedrängt, sozusagen in Telefongrammsprache zeigte er uns ein Riesengebiet. Er gab uns Anregungen - wie stets. Doch nicht alle hier werden verstanden haben, was er meinte. Für einen solchen Vortrag muss man Beispiele bringen, damit man sofort begreift, was der Redner meint. Karl August hat uns Knödel gebacken, ins Maul geworfen und gedacht: nun friss!"

Gabors Musknackergesicht lachte breit. Alle lachten - ausser Wittfogel, der Gabor finster anstarrte.

"Genossen, wir machen nun eine Pause!" rief Becher.

Wittfogel erhob sich leiftig, stürzte auf Becher zu und rief verwurfsvoll: "Johannes, du wusstest es - ich war nicht vorbereitet. Ich finde es ungehörig... Gabor und Lukacs, das Dioskurenpaar, hat mich wieder mal lächerlich gemacht."

Während Becher noch überlegte, was er antworten sollte, wandte sich Wittfogel plötzlich ab und rannte zur Türe hinaus. Becher starrte ihm ärgerlich nach.

"Wittfogel fühlt sich wieder mal beleidigt und hat die Konferenz verlassen."

Als man sich nach der Pause versammelte, stand Becher an der Wand gelehnt und blickte nervös zur Seite auf einen jungen Mann hin, der herausfordernd die Versammelten musterte. Seine kalte überhebliche Miene

75-1967-21
wirkte abstossend, als er mit zur Schau getragener
Arroganz Georg Lukacs, Gabor und Anna Seghers musterte.

Der junge Mann sah aus wie ein kleiner Angestellter,
der einen wichtigen Auftrag erhalten hatte und sich
dabei sehr bedeutend vorkam.

"Genossen," begann Becher, "ein Vertreter des Zentral-
komitees ist gekommen und wird zu euch sprechen."

Der junge Mann trat an den Konferenztisch, legte seine
Aktentasche vor sich hin und begann, als sei er gewohnt,
dass man ihn anhöre. "Genossen! Das Zentralkomitee der
kommunistischen Partei Deutschlands schickt mich zu euch,
um euch einiges zu übermitteln. Das Zentralkomitee hat er-
fahren, dass hier auf der Tagung der proletarisch-revolu-
tionären Schriftsteller heute morgen eine Programmsitzung
gegen den Genossen Minzenberg organisiert wurde."

Er legte eine Kunstpause ein, als wollte er den Schlag,
den er geführt hatte, erst voll wirken lassen. Alle starr-
ten ihn verdutzt und verständnislos an.

Der junge Mann reckte sich, als fühle er den Widerstand.

"Jawohl, Genossen, heute morgen wurde hier eine Progra-
msitzung gegen ein Mitglied des Zentralkomitees der kom-
munistischen Partei Deutschlands, gegen den Genossen Minzen-
berg, organisiert."

Einige blickten zu Dr. K. hinüber, der breit und massig
da sass und tat, als bemerke er die vorwurfsvollen Blicke
nicht.

"Eine gemeine Entstellung!" flüsterte jemand erregt.

Der Vertreter des Zentralkomitees unklammerte die
Stuhllehne, sah dabei über alle Köpfe hinweg gegen die
gegenüberliegende Wand und sprach nun mit schriller
Stimme. "Die Auffassungen, die heute morgen hier pro-
pagiert wurden, dass wir, die kommunistische Partei und

das kämpfende Proletariat nicht mit legalen und halb-legalen Mitteln weiterkämpfen könnten gegen einen Faschismus, sind falsch, defaitistisch und konterrevolutionär. Das Zentralkomitee der kommunistischen Partei Deutschlands verurteilt aufs Schärfste solche Äußerungen, wie sie heute morgen hier propagiert wurden, als kleinbürgerlich und unbolshewistisch. Wir können weiterarbeiten und weiterkämpfen, auch wenn es dem Faschismus gelingen sollte, an die Macht zu gelangen. Deutschland ist nicht Italien! Deutschland hat ein organisiertes Industrieproletariat, das 1917, 1918, neunzehnhundertundneunzehn, neunzehnhundertundzwanzig im Kapp-Putsch, beim mitteldeutschen Aufstand und neunzehnhundert- und dreiundzwanzig in Hamburg gezeigt hat, dass es kämpfen kann. Das scheint hier vergessen worden zu sein. Das Zentralkomitee der kommunistischen Partei vergisst diese heroischen Kämpfe nie..."

Und weiter ging es im überheblichen Ton die alten Tiraden wiederholend, die man schon hunderte Male von Versammlungsrednern gehört und in den kommunistischen Zeitungen gelesen hatte.

Becher starrte bleich und verstört vor sich hin. Seine sonst zur Schau gestellte Selbstsicherheit schien aus ihm gewichen. Georg Lukacs schmales Gelehrten Gesicht war grau und verhangen. Gabor starrte trotzig in die Luft. Alle schwiegen. Der junge Mann schien zum Schluss zu kommen.

"Das Zentralkomitee wird darauf achten, dass die proletarisch-revolutionären Schriftsteller dem kämpfenden Proletariat nicht in den Rücken fallen. Das Zentralkomitee erwartet, dass ihr eure revolutionäre Pflicht tut und die vorgezeichnete politische Generallinie treu

treu einhältet..."

Der junge Mann mit dem leeren Gesicht klappte seine Aktentasche zu, schien unsicher, als er keinen Beifall zu hören bekam, drückte dann Becher hastig die Hand, ging hastig, als habe er es sehr eilig, zur Türe.

Als sie sich hinter ihm schloss, herrschte betretendes Schweigen. Becher flüsterte Lukacs etwas zu, der traurig vor sich hinblickte. Dann begann Becher zu sprechen: "Genossen, ihr habt alle gehört, was das Zentralkomitee uns sagen liess. Wir können nun diese Frage hier nicht weiter diskutieren... Später werden wir noch Gelegenheit haben... Befassen wir uns nun mit der Frage, warum unsere Genossen nicht realistisch schreiben, warum sie nicht revolutionär schreiben... Ich gebe der Genossin Anna Seghers das Wort."

Anna Seghers erhob sich.

"Genossen! Zu mir kommen viele Genossen, die mir ihre Manuskripte bringen, damit ich sie beurteile. Nun, dabei habe ich beobachtet, dass selbst talentierte Genossen gehemmt sind, das zu schreiben, was sie erlebten, einfach weil sie Angst haben, sie könnten gegen die Parteilinie verstossen."

Anna Seghers sprach endlich aus, was jeder wusste, worüber aber bisher niemand wagte, zu sprechen. Alle Gesichter hatten sich ihr zugewandt.

"Es ist so, dass die Genossen einfach Angst haben, schlicht zu schreiben. Sie quälen sich mit theoretischen und politischen Erwägungen und sind dann plötzlich nicht mehr imstande, das, was sie aussprechen wollten, niederzuschreiben und zu gestalten. Von dieser Angst müssen wir sie befreien... Ich

...erfassung an Stelle

...als unterhalten fortzusetzen

Heinz Hofmann

Heinrich

Mietarbeit
Moskau

Alleux

+ nationale Entwicklung

...arin
Wiesbaden
... 5 pl.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Günter Berkhahn:

Begegnung mit Otto Winzer in Paris

Eines Morgens fiel mir in der Redaktion des "Gegenangriff" ein stämmiger Mann anfangs der Dreißiger auf. Offenbar war er erst vor kurzem aus Deutschland nach Paris gekommen; denn sein blonder Scheitel war zurechtgestutzt, wie es damals MM nur in Hitler-Deutschland üblich war. Er saß in der Ecke an einem Tisch und schrieb, unbeachtet von den anderen, die alle standen, weil in dem kleinen Redaktionsraum zum Sitzen kein Platz war.

Andre Simone, wie stets unrasiert, erzählte gerade mit geschaukelter Unterbreitung Bruno Frei, dem Chefredakteur, von seiner erfolgreichen Reise zu englischen Abgeordneten, und Rudi Feistmann unterbreitete Kurt Stern, dem Redakteur des "Aufbau", redaktionelle Vorschläge.

An diesem Frühjahrmorgen 1935 hätte wohl keiner von uns vorausgesehen, daß Andre Simone und Rudi Feistmann in ihrer tschechischen Heimat von der sowjetrussischen Staatspolizei als zionistische Spione denunziert, ^{und} von den eigenen Genossen gehängt und der unbeachtete Schreiber in der Redaktionssecke einmal Außenminister der DDR werden würde.

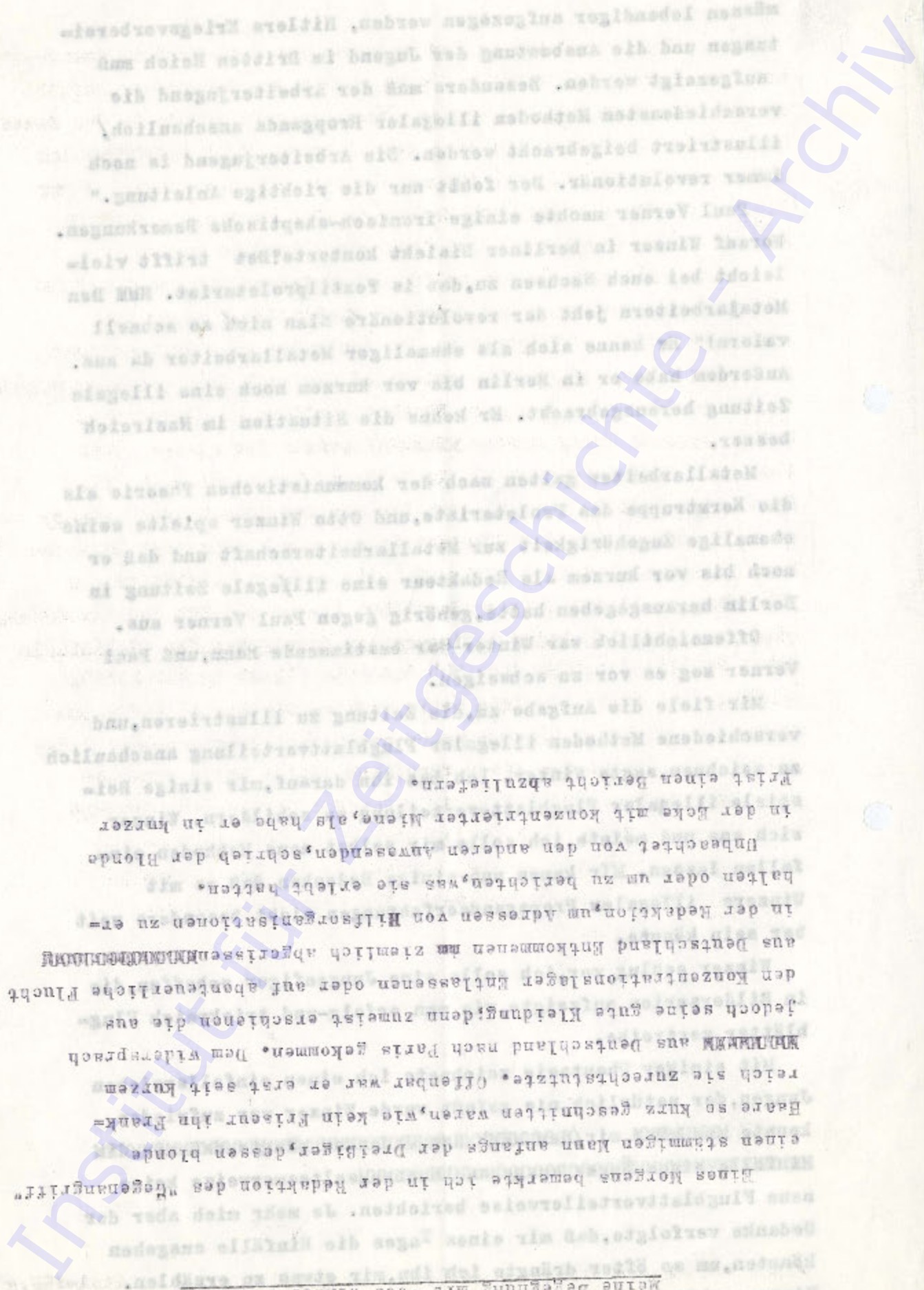
Einige Tage später, als ich meine Karikaturen in der Redaktion ablieferte, war der Blonde nicht mehr da. Offenbar gehörte er zu den zahlreichen politischen Flüchtlingen, die in der Redaktion ihren mehr oder weniger abenteuerlichen Erlebnisbericht niederschrieben, um dann nie mehr in der Redaktion aufzutauchen, dachte ich. Gleich darauf nahm mich Hans, Münzenbergs Sekretär, beiseite. Er habe für mich eine besonders wichtige Arbeit, über die ich jedoch mit niemanden sprechen dürfe. Unterm Dach in einer Mansarde warte man schon auf mich.

Zu meiner Überraschung empfing mich in der Mansarde MM mit einem breitem, vergnügten Lächeln, ^{der Blonde,} "Lick dir Willi Lorenz und dat is Paul." Ein langer bagerer junger Mann von etwa dreißig Jahren drückte mir schweigend die Hand, wobei seine grauen Augen hinter der Brille mich schlaun und ironisch musterten. Erst einige Jahre später, als wir uns im Brigadestab am Ebro wieder sahen, sollte ich erfahren, daß er Paul Verner hieß.

"Wir machen hier eine Zeitung für die Jugend," informierte mich Otto Winzer und reichte mir eine kleinformatige Dünndruckausgabe der "Jungen Garde." Unsere Untergrundzeitungen

...müssen lebendiger aufgezogen werden, hitlere Kriegsvorbereitung
 tragen und die Ausbeutung der Jugend im Dritten Reich zum
 aufgezogen werden. Besonders nach der Arbeiterjugend die
 verschiedenen Methoden hitlerischer Propaganda auszuüben,
 hitlerischer Folgebroschüre werden. Die Arbeiterjugend ist nach
 einer revolutionären. Der Kampf war die richtige Lösung.
 Paul Verner machte einige ironisch-satirische Bemerkungen.
 Werner Winer in Berlin macht komischer Kritik über
 leicht bei euch machen zu, das ist Textilproletariat. Wäre das
 Metallarbeiter jetzt der revolutionäre sein nicht so schnell
 vorkommt. Er kann sich als ehemaliger Metallarbeiter da sein.
 anderen Arbeiter in Berlin die vor kurzen noch eine illegale
 Zeitung herausgab. Er habe die Situation in Karlsruhe
 besser.
 Metallarbeiter werden nach der kommunistischen Theorie ein
 die Kerngruppe der Arbeiter, und Otto Winer spielte seine
 ehemalige Zugehörigkeit zur Metallarbeitervereinschaft und das er
 noch die vor kurzen als Arbeiter eine illegale Zeitung in
 Berlin herausgegeben habe. Gehört gegen Paul Verner aus.
 Offensichtlich war Winer ein sozialistischer Mann, und Paul
 Verner war es vor es sein.
 Mir ließe die Aufgabe, die Leitung zu illustrieren, und
 verschiedene Methoden hitlerischer Propagandaverbreitung auszuüben
 Er hat einen Bericht abzuhören. Ich habe, als einige Reden
 in der Botschaft mit konzentrierter Mühe, als habe er in kurzer
 Unbesachtet von den anderen Anwesenden, schrieb den Blonden
 hatten oder um zu berichten, was sie erlebt hatten.
 in der Redaktion, um Adressen von Hilfsorganisationen zu er-
 aus Deutschland Entkommenen um ziemlich abgeklärten Umständen
 den Konzentrationslager mitlassen oder auf abenteuerliche Flucht
 jedoch seine gute Kleidung; denn zuletzt erschienen die aus-
 nach Deutschland nach Paris gekommen. Dem widersprach
 reich sie zurechtzufinden. Offenbar war er erst seit kurzem
 Haare so kurz geschritten waren, wie kein Friseur im Frank-
 einen stämmigen Mann anfangs der Dreißiger, dessen blonde
 Bines Morgens bemerkte ich in der Redaktion des "Gegenwartig"
 eine Flugblattverteilung vorzunehmen. Es war nicht über der
 Gedanke verlor, das mir eines Tages die Kritik angeden
 könnten, um so über die Lage der Dinge zu erfahren.
 Meine Bekanntschaft mit Otto Winer in Paris.

Günter Berkahn: Verner über die Situation



Meine Begegnung mit Otto Winzer in Paris, in: ...

Eines Morgens bemerkte ich in der Redaktion des "Gegenangriff"

einen athemigen Mann entlang der Dreißiger, dessen blonde Haare so kurz geschnitten waren, wie kein Krieger ihn fränk- reich sie zurückschätzte. Offenbar war er erst seit kurzem aus Deutschland nach Paris gekommen. Dem widersprach jedoch seine gute Kleidung; dann summiert erschienen die aus den Konzentrationslager entlassenen oder auf ebentenerliche Nacht aus Deutschland zurückkommenen im ziemlich abgerissenen

in der Redaktion, um Adressen von Hilfsorganisationen zu er- halten oder um zu berichten, was sie erlebt hatten. Ebenfalls Unbesetzt von den anderen Anwesenden, schrieb der Blonde in der Ecke mit konzentrierter Miene, als habe er in kurzer Frist einen Bericht abzuschließen.

Keine hienach habe ich mich verschrieben, unter seine Namen laut Kundgebung, die er nach wie in Paris be- sehen funktionierte. "Und dann ist Otto Winzer im Fernsehen, als kalter, jede Initiative der Organisator durchgeführten revolutionären

Uhrzeitgruppe", las ich, kommentiert Winzer den Typ des 'schwarzen Land zurückgekehrt'. "Nicht als alle anderen Mitglieder der nach dem Kriege mit der Uhrzeit-Gruppe aus Moskau nach Deutsch-

Revolution entließ ihre Kinder" las ich, das Otto Winzer gleich über Otto Winzer sprach. In folgendem Zusammenhang "die ist zunächst eine später KENNUNG erlief ich wieder etwas um die stärksten der christlichen Organisationen zu verstehen. Im Moskauer Kriege, darüber entschieden, war nach Moskau geflohen wurde

stehenden und Kämpferzeit an der deutschen Funktionärzeitung kämpferische Bewegung und zeitige Qualitäten, sondern bei Später, erst nach Jahren, sollte ich erfahren, das nicht alles den litigalen Kampf gegen den "Kommunisten" bewahrt hatten.

die einzigen Kommunisten nach Moskau geflohen wurden, die sich in Moskau zu befinden. Auch ich war damals noch Überlebender, das nur kommunistischen Partei für eine Konsolidierung. Paul Verner sah ich an mir als. Nach Moskau geflohen zu werden, falls damals in der deutschen Klausur Tages trotz ich in der "Anrede des Konfessors Montgarnier

(Martin Togger)

Balder Oldens versenktes Afrika-Manuskript

Eines Abends, als wir wieder mal mit Balder Olden in Montevideo in einem Restaurant zusammensaßen, fragte Frau Bayerthal neugierig: "Was haben Sie in Afrika erlebt?—Konnten Sie denn das Klima vertragen?"—

Wie die meisten Männer, die viel erlebt und noch mehr gesehen haben, hatte Balder Olden Neugierde, die auf sensationellen Kitzel aus ist. Um seinen Mund zuckte ein ironisches Lächeln und dann glitzerte ein Funke listiger Erzählerheimtücke in seinen blauen Augen: "Am unangenehmsten waren für mich die Märsche durch den überriechenden, dampfenden, sumpfigen Urwald Ostafrikas. Vor den blut-saugerischen Moskitoschwärmen schützten wir uns, indem wir den Negern, die vor uns hertrabten, den breiten Rücken mit Honig einschmierten. Die Moskitos stürzten sich auf die honigbeschmierten Negerrücken und wir hatten dann unsere Ruhe."

"Aber das ist ja entsetzlich!" schrie Frau Bayerthal.

"Ja, aber wir empfanden das nicht als schrecklich; denn das machten in Afrika alle Weißen, Engländer, Franzosen und Deutsche, wenn sie durch den Urwald marschierten. Und lebt man erst eine Weile in Afrika, so findet man gar nichts mehr dabei!"

"Fürchtbar!" stöhnte Frau Bayerthal. Ihren erschreckten Augen war anzusehen, daß sie bedauerte, Balder Olden nach seinen Afrika-Erlebnissen gefragt zu haben. Ihr Mann, fremden Leiden mit männlicher Härte gewappnet, erkundigte sich nach den Frauen in Afrika, weil er von diesem Thema erfreulichere Aspekte erwartete.

"Weiße Frauen sind in Afrika ja selten und so blieben für uns nur die schwarzen Mumbies. Jeder unverheiratete Weiße hielt sich ein oder zwei Mumbies, hübsche schwarze Mädels...Aber was konnte man mit den schwarzen Mädchen schon sprechen, als die Sprache, die in solchen Fällen international ist?"

Balder Olden schwieg nachdenklich. Dr. Bayerthal drängte: "Kämpften Sie nicht in Ostafrika mit Lettow-Vorbeck?"—

"Was gab es da schon zu kämpfen? Wir waren vom ersten Tage des Krieges von Deutschland und aller Welt abgeschnitten. Die Engländer beherrschten alle afrikanischen Häfen und damit alle Zugänge... Beim ersten Gefecht stürmte ich, fast blind von der afrikanischen Sonne, durch die Dornbüsche vorwärts, ohne recht zu wissen, wo die Engländer eigentlich steckten. Zu allem Unglück fegte mir ein Zweig meine Brille herunter. Ich sah fast nichts mehr und stolperte. Mit den

Händen im Sand herumtastend suchte ich nach meiner Brille. Da sah ich einen englischen Feldwebel auf mich losetürzen. Bevor ich eine Bewegung machen konnte, hatte er mir schon einen militärisch einwandfreien Schlag mit seinem Gewehrkolben auf meinen Schädel plaziert. Als ich aufwachte, war ich Kriegsgefangener. Die Engländer transportierten uns rasch nach Indien und sperrten uns dort hinter Stacheldraht.

Ich ~~war~~ aber war damals noch so von Kampfbegeisterung durchglüht, daß ich dreimal ausbrach. Die Inder jedoch, die ein Kopfgeld für jeden wiedereingebrachten deutschen Kriegsgefangenen bekamen, fingen mich stets wieder ein. Im Internierungslager lebten wir soweit nicht schlecht. Wer Geld besaß, konnte sich von den Indern, die an den Stacheldrahtzaun kamen, Obst, Zigaretten und sonstige Dinge kaufen.

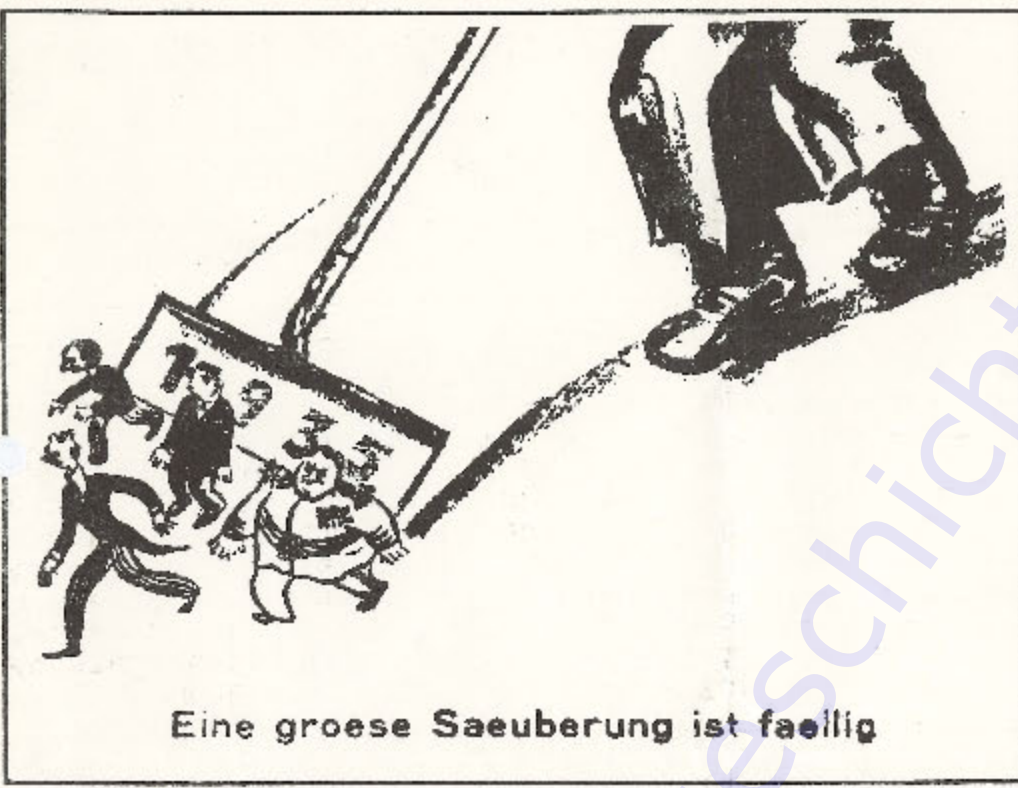
Als ich nach meinem dritten mißglückten Ausbruch einsah, daß ein Entkommen unmöglich war, begann ich ein Buch von unseren Kämpfen in Ostafrika zu schreiben, natürlich auch von meinen Erlebnissen, wie ich als Ausreißer durch den indischen Dschungel herumgeirrt war. Es wurde ein abenteuerlich-patriotisches Buch. Ich wußte, daß mein Buch - mitten im Kriege in Deutschland herausgebracht - einen Bombenerfolg, einen Bestseller, geben würde, wenn es mir gelang, das Manuskript nach Deutschland einzuschmuggeln.

Da wir oft Austauschgefangene hatten, hoffte ich es durchzubringen. Meiner Mutter, die damals in der Schweiz lebte, schrieb ich, sie solle mir für das Honorar ein Haus in der Schweiz kaufen. Denn ich hatte inzwischen zwei katholische Priester, die nach Deutschland gegen zwei englische ausgetauscht werden sollten, überredet, mein Manuskript mitzunehmen.

Ein geschickter deutscher Handwerker unter uns verfertigte zwei besondere Koffer, die er mit Deppelböden versah. Darin verstaute wir mein Manuskript. Als aber die beiden Priester in Kalkutta auf dem englischen Schiff standen, bekamen sie es mit der Angst und warfen mein Manuskript ins Meer... Und so bin ich nie Hausbesitzer geworden!"

Balder Olden breitete mit einer unnachahmlichen Geste seine beiden leeren Hände aus und lächelte: "Gern hätte ich ein eigenes Haus gehabt, aber heute bin ich froh, daß mein Manuskript von den Priestern in den Indischen Ozean versenkt wurde, denn mein Buch war so chauvinistisch, daß ich mich mein ganzes Leben lang seiner hätte schämen müssen."

Die Galerie im POP-Club stellt aus:



Satirische Zeichnungen von GÜNTHER BERKHAHN

Günther Berkahn - Jahrgang 1910 - Kunstgewerbeschule Wiesbaden 1925-28 -
Kunstakademie Berlin 1928-30 - Satirischer Zeichner für Ullstein,
"Poter Pfeffer", "Simpel" - Erdöl-Expedition 1933/34 Argentinien - Zeich-
nungen für "Argentinisches Tageblatt" - 1934/35 Paris "Gegenangriff"-
Antifaschistische Ausstellung 1936 - Kartographische Expedition in
Argentinien - Topographische Instruktion Militärakademie und im Brigade-
stab vor Madrid, Cordoba und Ebro in der spanisch-republikanischen Ar-
mee - 1939/40 Mitarbeiter an "Söndagenisse-Strix" - "Socialdemokrat" u.a.
1940-50 "Argentinisches Tageblatt" - Theatermaler u.a. - 1950 Graph-
ischer Leiter der Marshall-Plan Ausstellung - Journalistischer Mit-
arbeiter von NDP und NR, der FAZ, des Evangelischen, Katholischen,
Sozialdemokratischen Pressedienstes usw. - -

Vernissage: 27. Mai 1970, 19.30 Uhr

Ausstellungsdauer: 27. Mai bis 8. Juli 1970

Öffnungszeiten: dienstags - freitags von 19⁰⁰ bis 23⁰⁰ Uhr

POP-Club, 62 Wiesbaden, Platz der Deutschen Einheit, Tel. 30 19 94



25.5.70